



Begründet und herausgegeben von Pfarrer Hermann Knott, Wallenrod.

Inhalt: Baugeschichte der Schliker Kirche: I. Die Schliker Stadtkirche in ihrer heutigen Gestalt. II. Grundzüge einer Baugeschichte der Schliker Stadtkirche. Bildbeilage: Westportal, jetziger Zustand.

Baugeschichte der Schliker Kirche.

Mit erläuternden Skizzen von cand. arch. E. Schmitt und K. Ritter-Darmstadt im genauen Maßstab 1:400 von Pfarrer Hermann Knott.

I. Die Schliker Stadtkirche in ihrer heutigen Gestalt.

Das Kennzeichen der Stadt Schlich ist die burgengekrönte Bergeshöhe, auf deren höchstem Punkt wiederum die ehrwürdige Stadtkirche liegt, eines der ältesten und wertvollsten Baudenkmäler Oberhessens. Betrachten wir heute dieses Gotteshaus, so stellt es sich äußerlich dar als ein länglich vier-eckiger Bau, der die sichtbaren Merkmale aller Stile aufweist, von der romanischen Zeit bis heute, und aus dessen Mitte ein spitzer Turm mit gotischem Fenstermaßwerk sich erhebt. Durch das prächtige Westportal Übergangszeit (1250), dessen Rundbogen ein vom Grafen Emil Friedrich von Goerz zur Elfhundertjahrfeier gefertigtes edles Tympanon ziert, treten wir in die Kirche. Was sofort auffällt, sind die vier mächtigen durch große Rundbogen verbundenen Pfeiler in der Mitte des Kirchenraumes, auf denen der Turm ruht. An dem vorderen Pfeiler gegenüber dem Südportal, ist ein altes Weihwasserbecken eingemauert. Ehe wir zu dem Chor hinaufsteigen, gewahren wir einen edelgeformten gotischen Taufstein mit der Jahreszahl 1467. Das Chorquadrat mit der angefügten Apsis trägt ein romanisches Kreuzgewölbe. Die Rippen des Gewölbes ruhen auf zierlichen Ecksäulen mit eckblatt-verzierten Basen, Schafringen und einem Blattknospenkapitell der romanischen Übergangszeit. Prächtige Renaissance-

Grabmale der Familie v. Goerz zieren die Wände. Rechts schauen wir in die gräßliche Grufkapelle, wo einst der Barbara-Altar stand, mit romanischem Kreuzgewölbe und Grabmalen, links treten wir in die jehige Sakristei, gleichfalls mit romanischem Kreuzgewölbe und einer Altarnische, in der früher der Kreuzaltar stand, deren Fenster die Gestalt eines lateinischen Kreuzes zeigt. In einem Schrank sind 2 kunstgeschichtlich wertvolle gestickte gotische Mehrgewänder aufbewahrt. Der vordere Teil des Schiffs zwischen Chor und Turm trägt eine Barockdecke. Treten wir zum Südportal hinaus, so stehen wir unter einer gewölbten spätgotischen Vorhalle. Das scharfgerippte Sterngewölbe ist mit Wappen (Klüppel, Goerz und Volkershäusen) und einer nicht ganz klaren Inschrift geziert (dongs raft [oder fact[um] dem got genade) und trägt folgendes Steinmehzeichen: Über die Erbauung dieser Halle scheint eine Inschrift rechts am Sandsteinquader Aufschluß zu geben: „In dem jar als man zalt-e MCCCC fuenf jar = 1505. Diese Vorhalle krönt ein Renaissance-Giebel mit einer Sonnenuhr und der Inschrift: „Quisquis es intra, audi solus hic et unus Christus per Christum ad Christi laudem praedicatur“. (Wer du auch bist, trete ein, hier wird einzig und allein Christus durch Christum zu Christi Lob verkündigt.) Dieser Giebel kann darnach nicht vor der offiziellen Einführung der Reformation 1563 aufgesetzt worden sein. Zwischen Südportal und Treppenturm trägt der Bogen einer vermauerten Grufstür die Jahreszahl 1681. Eine schöne Tür zeigt dieses Treppentürmchen mit der Jahreszahl 1598 und dem Schachtenschen Wappen. Gehen wir an der romanischen Grufkapelle und der ein 1699 erbautes Grabgewölbe bedeckenden Plattform vorüber, ein Stück nach dem Marktplatz hinunter und schauen zurück, so erblicken wir an der Ostseite der gräßlichen Grufkapelle ein von einem Wimberg mit Kreuzblume überdachtes prächtiges frühgotisches Fenster. Wenn wir von hier aus an der Apsis vorübergehen und uns die Nordseite der Kirche anschauen, fällt uns ein einzigartiges romanisches Meisterwerkchen auf, eine in die Ostwand der dortigen Seitenkapelle (Sakristei) eingebaute kleine Apsis oder Apjiola. Auf dem Trägerstein ist ein ravenantisches Kreuz mit eingeritztem Corpus ausgehauen, darunter ist ein Türsturz, wohl der ursprüngliche Grufteingang. Während alle jehigen Fensteröffnungen des Hauptschiffs aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen, ist hier auf der Nordseite ein spätgotisches Fenster mit Maßwerk erhalten. Bei genauerer Betrachtung der Außenwände der Kirche gewahren wir auf der Süd- und Nordseite eine ganze Anzahl zugemauerter Fensteröffnungen der Renaissance- und Barockzeit, und wenn wir auf die Quaderung achten, sehen wir auffallend sich voneinander abhebende Schichten, die für die nun folgende Baugeschichte von großer Bedeutung waren.

II. Grundzüge einer Baugeschichte der Sächlizer Stadtkirche.

1) Die alte Basilika von 812.

Nach den im geschichtlichen Teil angegebenen Urkunden wurde am 20. September 812 von Erzbischof Richolf von Mainz die von Abt Ratgar von Fulda erbaute Kirche in Sächlitz zu Ehren der hl. Margarethe

geweiht. Dieser Sächlizer Kirchbau ist ein Glied in der Kette einer Anzahl der ältesten Kirchen- und Klosterbauten in Fulda und Umgebung, die der hervorragende Klosterbaumeister und Abt Ratgarius in den Jahren 808–817 ausführte. Nächst dem kaiserlichen Hofe war Fulda damals der Mittelpunkt und die Hochschule ältester deutscher Baukunst. Nicht nur die Bauwissenschaft, sondern auch die technische Ausführung, besonders die Steinmehkunst war damals und noch lange ausschließliches Eigentum der Mönche, welche zum ersten Mal die Steinbaukunst aus den alten Kulturländern in die deutschen Urwälder verpflanzten. Unter den ältesten deutschen Kloster- und Kirchbaumeistern gebührt dem Erbauer der Sächlizer Kirche ein hervorragender, bisher noch nicht genügend gewürdigter Platz. Abt Ratgar erbaute, 9 Jahren nicht weniger ganze Propsteien. Der Vollendung er nicht die 819 geweihte neue summarische Beschreibung: Eine dreischiffige 10 Säulenpaaren, 11 Fensterpaaren im Ober-schiff, und 2 Chören, fatiusgruft. Dohme*) in diesem Bau und in züge der ganzen Ent-bereits völlig enthalten

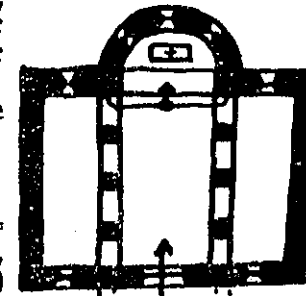


Bild 1

Diese Tatsachen über Kirche und seine gewaltige Bautätigkeit waren vorauszuschicken, um hieraus Schlüsse über die Gestalt der Sächlizer Kirche von 812 zu ziehen. Hieraus ergibt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit, erstens, daß die älteste Sächlizer Kirche, 812 von Fulder Mönchen nach den Plänen des bedeutenden Architekten Ratgar erbaut als erstes christliches Außenbollwerk und zugleich Mutterkirche für einen großen Sprengel, ein massiver Steinbau war und kein Holzbau, wie manche bisher vermuteten. Es ergibt sich zweitens, daß dieser Bau entsprechend den übrigen Bauten Ratgers, besonders der Stiftskirche, in verkleinertem Maßstab eine dreischiffige Basilika war. Die baues nach Art der kapelle in Fulda ist zulehnen, da eben alle geweihten Kirchen, bauten waren. Als man folgern, daß rische Zerstörung, außergewöhnliche dicken Mauern hätte man 812 als ein

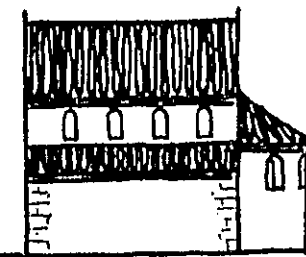


Bild 2

wie schon erwähnt, in als fünf Kirchen bezw. prächtigste Bau, dessen mehr erlebte, war Sulder Stiftskirche, deren bing uns noch erhalten große Basilika mit Arkaden und ebensoviel gaden, westlichem Quer-im Westchor die Boni-weißt darauf hin, daß dieser Zeit die Grund-wicklung zur Kathedrale sind.

den Erbauer der Sächlizer Kirche und seine gewaltige Bautätigkeit waren vorauszuschicken, um hieraus Schlüsse über die Gestalt der Sächlizer Kirche von 812 zu ziehen. Hieraus ergibt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit, erstens, daß die älteste Sächlizer Kirche, 812 von Fulder Mönchen nach den Plänen des bedeutenden Architekten Ratgar erbaut als erstes christliches Außenbollwerk und zugleich Mutterkirche für einen großen Sprengel, ein massiver Steinbau war und kein Holzbau, wie manche bisher vermuteten. Es ergibt sich zweitens, daß dieser Bau entsprechend den übrigen Bauten Ratgers, besonders der Stiftskirche, in verkleinertem Maßstab eine dreischiffige Basilika war. Die baues nach Art der kapelle in Fulda ist zulehnen, da eben alle geweihten Kirchen, bauten waren. Als man folgern, daß rische Zerstörung, außergewöhnliche dicken Mauern hätte man 812 als ein

*) Deutsche Baukunst.

Stützwerk dort baute. Sollte von diesen Grundmauern von 812 gar nichts mehr übrig sein? Auch in Steinbach bei Michelstadt steht noch die von einem Fulder Klosterschüler erbaute Einhardbasilika in zum Teil unveränderter Form. Nun ist zwischen Chor und Turm ein alter mit Quadern eingefasster Teil wahrnehmbar, der sowohl nach Osten wie nach Westen verlängert wurde. Sollten sich vielleicht da nicht Reste von 812 finden?

Hier gilt es sein Augenmerk auf die nächstfolgende Bauperiode zu lenken, um festzustellen, was in dieser neu erbaut und dabei von dem ältesten Bau entfernt, beziehungsweise — stehen geblieben ist. Es dürfte in diesen alten Zeiten zumal an den von Bauzentren entfernten Orten, wie es Säcklitz doch war, wohl zu den Seltenheiten gehören, daß man bei Erweiterungsarbeiten die früheren massiven Mauern so von Grund auf beseitigte, daß heute nichts mehr davon wahrzunehmen ist. Die nächste deutlich erkennbare Bauzeit an der Säcklitzer Kirche ist die romanische. Aus dieser Zeit stammen Chor, mit Apsis, der Turm, zweiteilige Fenster erkennbar sind, Westportal. Soweit mauern handelt, einen einheitlichen der mit besonderen Teil zwischen Turm keinen Sockel angebaute westliche nachweislich der

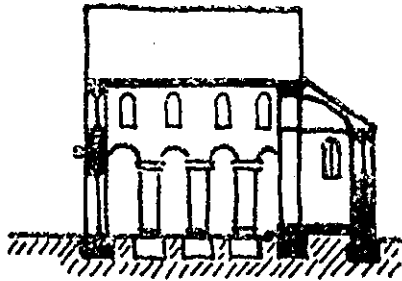


Bild 3

(nach 1648). Betrachten wir den Teil zwischen Chor und Turm, besonders auf der Nordseite genauer, wo die Quaderung auf beiden Seiten dieser Wand deutlich sichtbar ist, so gewahren wir drei übereinanderliegende Quaderschichten: Eine untere mit sehr großen regelmäßigen Eckensteinen von sehr alter Struktur, eine mittlere, die Ähnlichkeit zeigt mit der romanischen Quaderung von Chorquadrat und Seitenkapelle, und eine obere, in deren Mauerwerk das 1880 wiedergeöffnete gotische Fenster hineinragt. Es ist daher anzunehmen, daß die obere Schicht gotisch, die mittlere romanisch und die untere vorromanisch ist. Diese unteren Mauerreste der vorromanischen

sehr wohl noch von hätten aber auch 900—1100, auf alle romanischer Frühjah, außer da, wo Kloster dazu drängt, bau wie der von nicht nach 100—200 niederzureißen, um völlig neuen zu er-Dach und die oberen Mauerteile durch Krieg und Zerstörung vernichtet

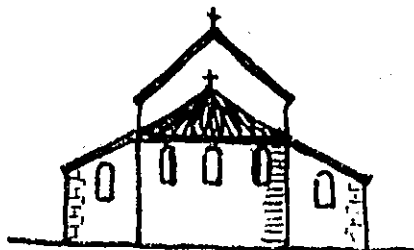


Bild 4

Seitenkapellen und dessen vermauerte von innen deutlich und etwas später das es sich um Grund- zeigen diese Teile romanischen Sockel, Quadern eingefasste und Chor hat (der an diesen Teil des Schiffs ist jüngste Bauteil)

812 herrühren, jünger sein, also um Fälle aber aus vorzeit. Nun pflegt man ein wachsendes einen massiven Neu- 812 es sicherlich war, Jahren schon wieder ihn durch einen sehen, selbst wenn

wurden, die Grundmauern bleiben. Dies wäre ein weiterer Wahrscheinlichkeitsbeweis, diese unteren Mauern und Quadern für solche von 812 zu halten. Aber wir haben noch zwei weitere Beweise, die diese Annahme zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben. Der erste Beweis ist eine geschichtliche Notiz aus der Baugeschichte der Fulder Stiftskirchen*). Diese besagt, daß in der Zeit von 973—1122 die Bauarbeiten an der Stiftskirche in Fulda völlig ruhten, infolge unglücklicher Zeiten, Fehden usw. Wenn dies soweit ging, daß 1122 sogar ein Teil der berühmten Stiftskirche einstürzte, so dürfte sich daraus ergeben, daß von grundlegenden Neubauten außer halb, die doch immer noch von Fulder Mönchen nach Plänen des Klosterbaumeisters hergestellt wurden, in diesen Zeiten gar keine Rede sein konnte. Hierzu kommt noch, daß die Bedeutung von Säcklitz als Mutterkirche dieser Gegend damals bereits zurückging und später von Lauterbach völlig überholt wurde. Der zweite Beweis, daß wir hier zwischen den angegebenen Grundmauern die alte Basilika von 812 tatsächlich zu suchen haben, ist das Ergebnis der Ausgrabung vom 19. März 1912. Auf meine Vermutung, daß, wenn diese Annahme richtig sei, man ja die Fundamente der Pfeiler der alten Basilika noch finden müsse, wurde auf Anregung und in Gegenwart des Großh. Denkmalpflegers Herrn Geh. Rat Professor Waibe in Darmstadt unter gütiger Beihilfe der gräflichen Bauverwaltung nachgegraben. Man fand tatsächlich an der von mir angegebenen Stelle in der Nähe des Taufsteins in einer Tiefe von 50 cm, rings von Sand umgeben, die gesuchten Pfeilerfundamente, besonders einen mächtigen Stein, 70 cm im Durchmesser, dessen Mitte 2,20 m von der Ostwand entfernt war. (Siehe Grundriß Bild 1.) Hieraus ergab sich bei einer Entfernung von 8,80 m zwischen Chorwand und Turmwand die Annahme von 3 Pfeilerpaaren als richtig. Zur größeren Sicherheit grub man 2,20 m weiter nach den Fundamenten des mittleren Pfeilers und fand auch diese. Hiernit war meine Annahme, daß der älteste Bau 1. an dieser Stelle und 2. eine Pfeilerbasilika war, bewiesen. Blickt man in der Fluchtlinie dieser Pfeiler und der einst auf ihr ruhenden Wand nach Westen, so sieht man im Verpuß der oberen Turmquerwand Unebenheiten, welche die Kante darzustellen scheinen, an welcher diese Pfeilerwand einst ausgebrochen wurde.

Sagt man alle diese Gründe zusammen, so dürfte es sich mit höchster Wahrscheinlichkeit ergeben, daß wir in den beiden angegebenen Grundmauern die Reste der Nord- und Südwand der alten Basilika von 812 noch vor uns haben. Diese Reste gestatten zusammen mit den ausgegrabenen Pfeilerfundamenten eine teilweise Rekonstruktion des alten Baues. Der Grundriß (Bild 1), wie alle übrigen Zeichnungen im genauen Maßstab 1:400 aufgetragen, zeigt die weder rechtwinkliche noch gleichseitige Gestalt der ältesten kleinen Kirche**). Die Innenmaße sind folgende: Nordwand 9,18 m, Südwand 8,88 m, Ostwand 13,50 m, Westwand 13,64 m. In der Ostwand öffnete sich eine Apsis. Vielleicht war sie in denselben Maßen gehalten wie die spätere romanische, indem das obere Gesims dieser, das ein bedeutend einfacheres ist als die Kämpfer-

*) Schnelder, Buchonia Band II.

**) Nach berühmten Mustern, vergleiche Gernrode.

profile von Chorquadrat und Turm, hier wieder verwandt wurde. Die äußere Höhe der Seitenschiffe ist durch die höchste Höhe der karolingischen Quader mit 5 m gegeben, die Höhe des Mittelschiffs bis zur flachen Holzdecke betrug, wenn die Ausbruchstellen zuverlässig sind, 8 m. Die Höhe des jetzt noch vorhandenen Triumphbogens ist 6,51 + 0,45 m, die Pfeilerhöhe, wenn man die romanischen Bogen bezw. Kämpfer links und rechts in der Turmwand als gleichhoch hergestellt annehmen darf, 2,80 m, lichte Bogenhöhe 3,90 m. Hieraus ergibt sich der Aufriß der Skizzen 2-4. Vor der Westtür lag sicherlich eine Vorhalle, deren Gestalt natürlich nicht mehr festzustellen ist.

Die romanische Zeit nebst Übergangsstil.

1000 - 1250.

Bedeutend klarer liegt von vornherein die Baugeschichte in romanischer Zeit. Sie ist eine Bestätigung des vorher gesagten und nur zu erklären aus der Tatsache, daß zwischen romanischem Chor und Turm die alte Basilika eingebaut und dadurch nach Osten und Westen verlängert wurde. So ist dieser merkwürdige Grundriß (Bild 5) entstanden, der als rein romanischer Bau undenkbar ist. Zunächst eine geschichtliche Vorbemerkung aus der Sulder Baugeschichte betr. die ältesten Sulder Turmbauten.*) Hieraus geht hervor, daß die berühmte Michelskapelle, wahrscheinlich von den Ungarn in Brand gesteckt, 1092 nach dem alten Riß wieder aufgebaut wurde, wobei ein schmales Seitenschiff angefügt wurde und als Abschluß

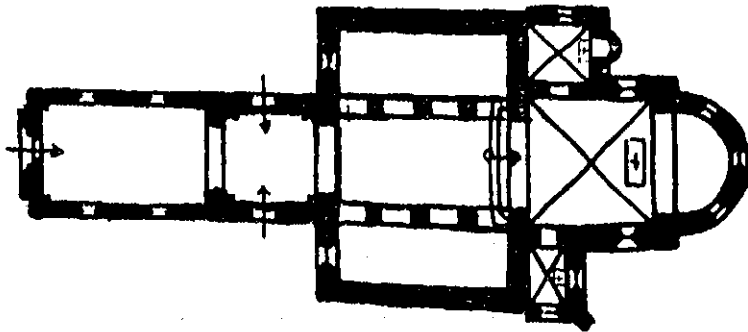


Bild 5

der heute noch stehende plumpe viereckige Turm. Dies war jedoch kein Glockenturm. 1157 vollendete Abt Marquart I. wieder die 1122 eingestürzte Stiftskirche und baute den ersten Glockenturm daran. 21 Jahre später, 1176, ließ Abt Ratgar II. die ersten Glocken darin aufhängen. Vor rund 1200 wird also die romanische Bauzeit der Schlierker Kirche kaum anzusehen sein. Hierzu stimmen zeitlich genau die spätromanischen Maßwerke im Chor und Turm und das bereits in die Uebergangszeit zu gehende noch jüngere Westportal. Im romanischen Chor stand der Hauptaltar St. Margarethe, in den Seitenkapellen nördlich der Kreuzaltar (Apostola), südlich

*) Schnelder, Buchonia Band II und III.

der Barbara-Altar (Görzische Stiftung). In der Nordwand der Seitenkapelle St. Crucis (Sakristei) entdeckte man beim Einsetzen des jetzigen nachgeahmten gotischen Fensters die Reste eines dreiteiligen romanischen.

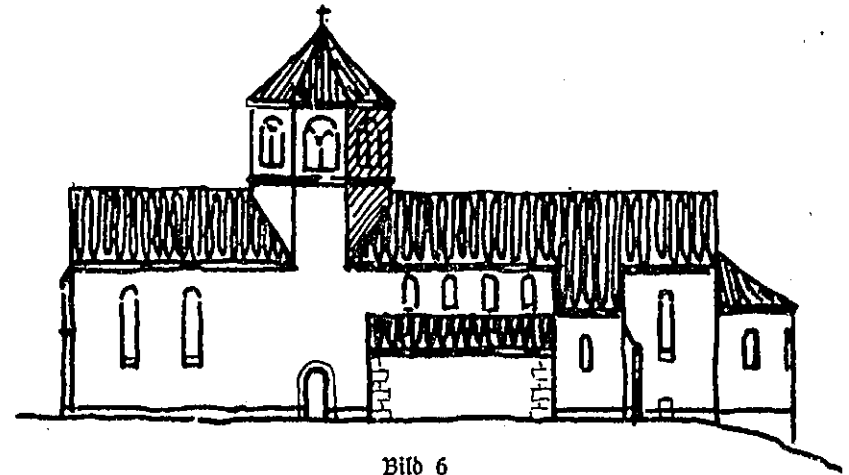


Bild 6

Interessant ist der Strebepfeiler an der entschieden spätromanischen Barbara-seitenkapelle (Gräfl. Gruft), der sich aus der länglichen Gestalt des Gewölbes und dem von diesem auf jene Ecke ausgeübten Druck erklärt. Von besonderem Interesse ist der Turm und die an diesen angefügte westliche Verlängerung des Schiffs. Daß der Turm ursprünglich als Westturm

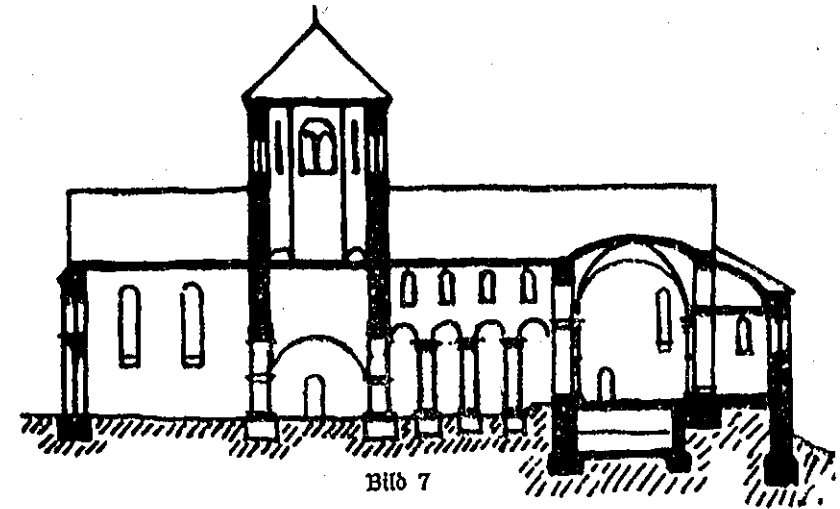


Bild 7

gedacht war, liegt auf der Hand. Was bis jetzt sehr oft zu falschen Schlüssen führte, sind die heute gewaltig hohen Bogen (6,66 m) auf denen dieser unten quadratische, in der Höhe von etwa 8¹/₂ m ins Achteck über-

gehende Turm ruht. Die jetzige Höhe dieser Bögen hat dazu verleitet, in der Turmanlage (allerdings unter Nichtbeachtung des doch gleichzeitig erbauten 9 m entfernten romanischen Chors) einen Vierungsturm zu vermuten. Diese Annahme, der m. E. auch Ritgen huldigte, ist jedoch unhaltbar aus folgenden zwei Gründen: Einmal sind die Bögen nachweislich erst im Jahre 1712 auf 1713 von der noch sichtbaren etwa 2 m hohen früheren Kämpferhöhe auf die jetzige Höhe gesetzt worden, um einen freieren Durchblick zu gestatten, bei welcher recht gewagten Arbeit der Turm beinahe einstürzte,*) und zweitens sind auf dem Dachboden an der Turmwand die ältesten romanischen Dachansätze auf der Ost- und Westseite noch ganz deutlich zu erkennen, an der Nord- und Südseite fehlen sie jedoch völlig; unterhalb dieser Dachansätze sind die Quadern nur roh behauen, oberhalb, wo sie dem Auge sichtbar waren, dagegen glatt und sauber, und diese glatte Behauung geht auf der Süd- und Nordseite herab bis auf den Dachboden.

Da dieser Punkt erwähnt wird, sei hier zugleich angegeben, wie es sich wohl erklären läßt, daß der romanische Turm, der sicherlich ursprünglich als Westturm gedacht war, durch den fast gleichzeitig mit ihm erbauten Westteil in die Mitte der Kirche gerückt wurde. Man hat bei den früheren Kirchbauten, bei denen man ansah, so bald Geld da war, und aufhörte, sobald es aufgebraucht war, einerlei ob der Bau fertig war oder nicht, stets in Vertikalabschnitten gebaut, um die jeweiligen Teile alsbald zu benutzen. So wird man auch hier wohl zuerst an die alte Säulenbasilika das romanische Chor mit den Seitenkapellen angebaut haben, und dann im Westen den Turmunterbau begonnen haben. Nach einer Baupause

während des man zur Uebermen zu sein, daß und Turm ja gar Schiff für die Gemeinde zu klein längerte man das breite über den Westen. (Durch Städterwesens und die 1261 erfolgte Niederschlag ist ein genügend erklärt.) dieser merkwürdigen Westverlängerung Beweise: 1. Der gleichzeitig mit zusehende Dachansätze der Verbindungsmauern an der westlichen Seite der westlichen Turmpfeiler und genau in derselben Fluchtlinie und Breite die vorpringenden Absätze links und rechts des inneren Westportals; 3. die genau senkrechten



Bild 8

Turmbaues scheint zeugung gekommen das durch Chor nicht vergrößerte wachsende Schlichter sei, und so ver-Schiff in Turmselben hinaus nach das Aufblühen des vielleicht auch durch Zerstörung von Menschenzuwachs für die Tatsache dicken schmalen sprechen folgende oben angegebene dem Turmbau ansah; 2. die deutlichen genau senkrechten

Risse in der äußeren Westmauer, an der heute das Westportal steht, links und rechts von demselben, welche den inneren Maueransätzen entsprechen, und welche durch Senkung der um 1650 angelegten Mauer die ursprüngliche Breite der Westwand deutlich verraten. Es könnte noch die Vermutung auftauchen, ob man um 1250 vielleicht die Seitenschiffe über den Turm hinaus nach Westen in der Breite des alten Baues verlängert habe, sodas die Maueransätze zwischen Turm und Westportal die Reste einer Pfeilerwand seien? Diese an sich stilgemäße Möglichkeit wird wiederum durch 4 Gründe als unmöglich dargetan: 1. Die oben angegebenen Risse, die dann nur bis in Seitenschiffhöhe, aber nicht bis auf den Boden reichen dürften. 2. Wenn die heutigen Außenmauern des westlichen Teiles bis in die romanische Zeit zurückreichten, müßten sie, wie die übrigen romanischen Teile, einen Sockel haben. 3. Sie müßten in der Dicke den romanischen Teilen entsprechen, und 4. sie müßten die Spuren wenigstens gotischer Fenster tragen, wie dies bei den Mauern von 812 und später der Fall ist. Dagegen zeigt der westliche Teil nur je 2 zugemauerte Fenster mit gradem Sturz, welche zu Beginn des XIX. Jahrhunderts vermauert wurden, als man analog den wieder geöffneten gotischen Fenstern der alten Südwand die heutigen gotisierenden Öffnungen brach. Die Reste der früheren romanischen zweigeteilten Fenster im Turm sind von innen noch deutlich wahrzunehmen. Während man 4 von ihnen durch gotische ersetzte, mauerte man die 4 andern zu. Die Reste der Säulen und Kapitelle dieser und vielleicht auch anderer romanischer Fenster liegen in einem Kasten auf dem östlichen Kirchenboden.

Demnach stellt sich der romanische Bau, genau nach Maß gezeichnet, um 1250 so dar, wie die Bilder 5-8 zeigen.

Die gotische Zeit 1250-1520.

Die gotische Zeit hat das Bild der Schlichter Kirche schon äußerlich dadurch verändert, daß sie das romanische Zeltdach durch einen gotischen spitzen Helm mit 4 Ecktürmchen*), die 8 prächtigen romanischen Fenster durch 4 gotische ersetzte. Außer einer einschneidenden Veränderung sind alle anderen mehr ornamentaler Art. Diese Hauptveränderung ist die Umwandlung der eingebauten, ursprünglich karolingischen Pfeilerbasilika zwischen Turm und Chor in ein gotisches Querschiff. Das klingt eigenartig und doch ist es so. Der durch weiteres Aufblühen der nunmehrigen Stadt Schlicht bedingte Raummangel legte den Gedanken nahe, durch Entfernung der massigen vierkantigen 3 Pfeilerpaare ältester Struktur und der hierauf ruhenden Wand mit den kleinen 8 Fenstern im Lichtgaden mehr Raum zu schaffen. Als man dies ausführte und die Pfeiler, welche den Raum in drei 9 m lange Schiffe geteilt hatten, entfernte, machte es sich geltend, daß der dadurch entstandene Raum zwischen Chor und Turm 9 m „lang“ dagegen 13 1/2 m „breit“ war. Aus diesen Maßverhältnissen erklärt sich diese eigenartige Umwandlung: Man führte die 5 m hohen in romanischer Zeit 3. T.

*) Die Skizzen geben Helm und Türmchen nicht genau an. Der achteckige Turmhelm ist heute noch sehr schlank und läßt da, wo er auf dem Turm aufliegt, einen fast wagrechten Rand frei. Auf diesem saßen die Ecktürmchen.

*) Zeichnung und Akten im Gräfl. Archiv 9 II.

aufgebefferten alten karolingischen Seitenmauern auf die Höhe der Chor- und Westmauern, fügte große gotische Fenster ein, versah die Wände mit einem spitzen Giebel, erhöhte entsprechend den Ostgiebel des Chors, schlug über dem Raum der alten Basilika ein Quedach auf, dessen Hängewerk 3. T. heute noch zu sehen ist und schloß das Chordach im Winkel an. Ein zweiter Dachansatz auf der Westseite des Turmes über dem romanischen gibt wohl die Höhe des gotischen Westdaches an. Es war niedriger als das Ostdach aber höher als das romanische. Die Dachverbindung zwischen Turm und Ostdach aber führte man nur durch ein Verbindungsdach in der Höhe des früheren romanischen Daches aus, da ein höheres Verbindungsdach in die Turmfenster gegangen wäre. In die frühgotische Zeit fällt das Einfügen des prächtigen Ostfensters mit Wimperg über dem Barbara-Altar (Gräfliche Grufthapelle). Das Bedürfnis nach mehr Licht war wohl der Grund. Von 1467 ist der gotische Taufstein. Die älteste große Glocke der Sächlizer Kirche ist 1519 gegoffen.

1505 wurde nach der Inschrift die spätgotische Südhalfe erbaut nebst dem Südportal. Dieses Portal nebst Vorhalfe steht heute in einer Mauer,

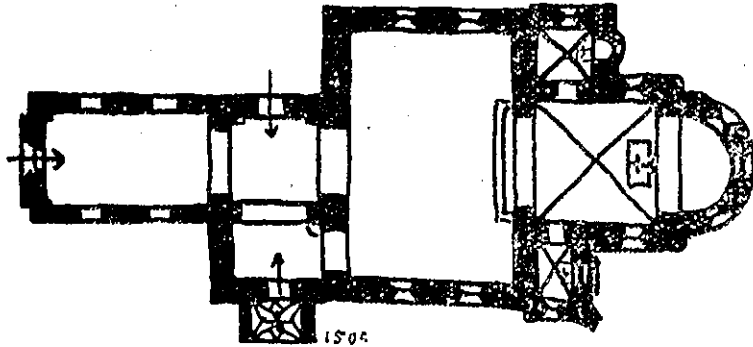


Bild 9

die nachweislich erst nach dem 30jährigen Krieg erbaut wurde. Es ergeben sich als Erklärung nur 2 Möglichkeiten: Entweder ist beides bei dem westlichen Erweiterungsbau um 1650 hierher versetzt worden (auch die Türe des nördlichen Treppenturmes mit der Inschrift 1596 ist versetzt) oder, was am meisten einleuchtet, man hat das alte Südportal, welches links (oder rechts) des Weihwasserbeckens lag, mit einem Vorraum versehen, wie im Grundriß angegeben, und diesen Vorraum noch mit der kleinen Vorhalfe. Der Renaissancegiebel kann erst mindestens 60 Jahre später aufgesetzt worden sein, denn er enthält ein deutliches Bekenntnis zu der 1563 reichlich eingeführten Reformation („Christus allein gepredigt“.)

Hatte die gotische Kirche eine Orgel? Wahrscheinlich sogar zwei, eine über dem Westportal und eine kleine, ein sogen. „Positiv“ im Chor zur Begleitung des Chorgesangs, ähnlich wie früher in allen größeren katholischen Kirchen. 100 Jahre später 1660 wurden nach alten Urkunden beide repariert und es ist daher anzunehmen, daß beide schon in katholischer Zeit vorhanden waren. Aus gotischer Zeit stammen noch eine Anzahl wertvoller

Grabsteine in der Nähe des Westportales. Der älteste mit den beiden plastischen Wappen Goerz und Ebersberg von 1489, daneben der von Margarethe Sächlitz, geb. von Elkershausen von 1509. Aus nächstspäterer Zeit

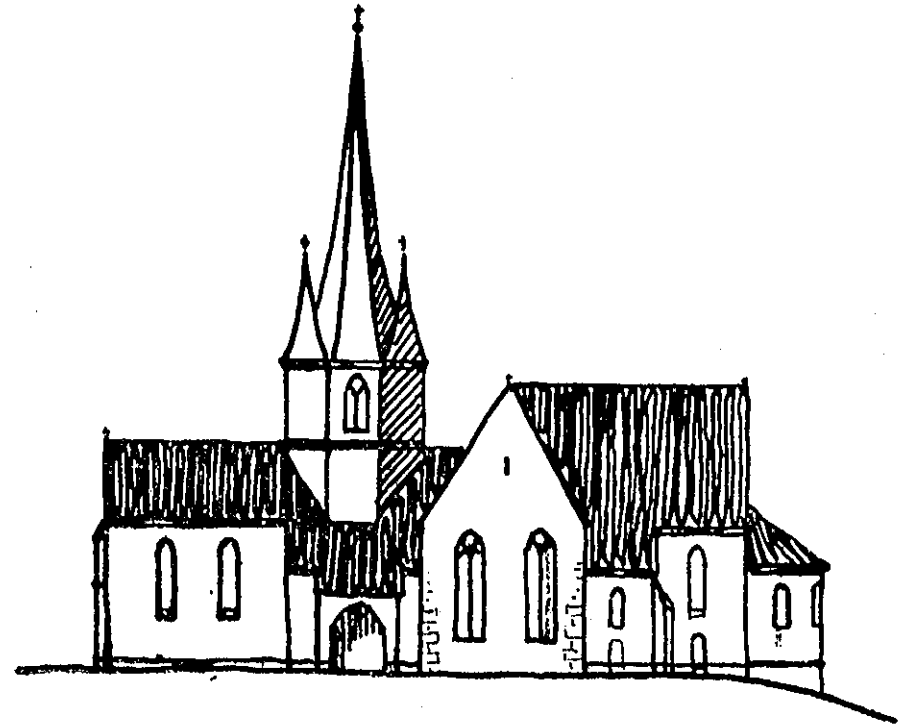


Bild 10





sind die beiden Grabsteine links und rechts des Westportales, von 1551 (Anna v. Sächlitz geb. von der Tann) und 1555 (Katharine v. Sächlitz geb. von Boineburg).

Die Renaissance und Barockzeit 1620—1800.

1546 wurde die Reformation in der Sächlizer Kirche eingeführt, 1563 wurden die Herrn von Sächlitz mit der Kollatur (Pfarrbesetzungsrecht) belehnt und waren somit Oberherrn der Kirche. Die ältesten im Gräflichen Archiv erhaltenen Kirchbaurechnungen stammen aus dem Jahre 1595—98.

Am 13. August 1596 schickt der „Baumeister“ und Pfarrer Koburger einen Bericht über das „Bau- und Flickwerk“ des letzten Vierteljahres an Eustachius von Sächlitz, Amtmann in Neustadt a. d. Saale. Die Kosten betragen 150 fl. für diese Zeit und er beschwert sich, daß die Zinsleute ihre Zinsen so schlecht bezahlen. Außer einer Beschwerde über verschiedene Leute, die vor Jahrzehnten ihre Kirchenstühle aufschlugen, wo sie wollten, und

jetzt eine einheitliche Ordnung sich nicht gefallen lassen wollen, hören wir über den Bau selbst wenig. Das folgende geht lediglich aus den Rechnungen hervor.

1596 wurde der steinerne Türbogen gefertigt, der offenbar von der Vorderburg aus, also von der Nordseite in die Kirche führte, und bei dem Bau des Nordtreppenturmes ca. 1650 diesem als Tür diente. (Dabei wurden, wie noch zu erkennen, die äußeren Ecken entsprechend der Turmrundung zugehauen.) 1598 erhält der Maurer Nickel Franck von Pfarrer Koburger 20 fl. Abschlagszahlung für „ein Türgericht zur vorderen Kirchentür mit zwoen ledigen Säulen, dem Görzischen Wappen und anderem Bilderwerk“. Sein Steinmehzeichen mit dem er unterschreibt, ist so:  Während 1598 Dietrich von Schächten den südlichen Treppenturm  baut, der zu seinem erhöhten Stand führt, (mit dem Steinmehzeichen: ) läßt sich, offenbar auf der entgegengesetzten Seite Junker Wilhelm  Balthasar v. Görz eine „Vorlaube mit gedrehten Säulen, 2 Bänken und 2 Lehnstühlen“ fertigen, welche 72 fl. kostete. Zugleich scheint der spätere Otto-

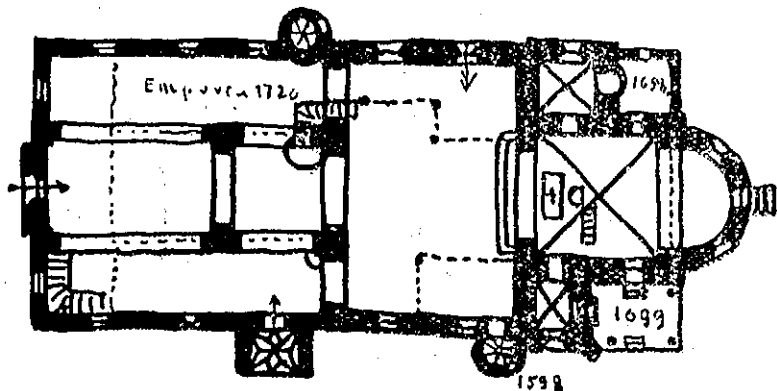


Bild 11

burgerstand in der Apsis schon damals gebaut worden zu sein, denn in der Zimmerrechnung erscheinen „Säulen zu hauen und aufzurichten hinterm hohen Altar“. Auch für einen neuen „Predigtstuhl“ stiftete Wilhelm Balthasar 1595 30 fl. 1597 auf 98 wurde auch die jetzt noch vorhandene Barockdecke auf der vorderen Kirche gefertigt. Von Handwerkern werden außer Nickel Franck erwähnt der Maurer Burk Clas, der Schreiner Hans Scharf und der Zimmermann Velten Fischer. Die Jahreszahl 1604 in der unteren Balkenschwelle am Turm (nach Norden zu) scheint die Zeit anzugeben, in der die aus Fachwerk gefügte hölzerne Glockenstube auf dem steinernen Oktagon aufgesetzt wurde.

Der 30jährige Krieg wird auch die Kirche nicht verschont haben. Nach 1624 sieht sie nach der Chronik von Meißner so aus, wie der alte Stich sie zeigt, mit gotischem Querschiff und westlichem schmalen Längschiff. Höchstwahrscheinlich ist sie nach 1633 vielleicht mehr als einmal in Flammen aufgegangen und nur auf's Notdürftigste geflickt worden, um den Gottes-

dienst halten zu können. 1637 am 4. Juli schreibt der greise Pfarrherr Schellenberger, mitten in den Schrecken der Pestzeit auf dem Gichtschmerzenslager liegend (in lecto podagrico) an seinen Junker, er habe mit Freuden sein Schreiben betr. „Kirchenbau“ empfangen und das Geld für die verkaufte Monstranz in die Kirchbaukasse getan. Doch liegen die „Schrauben“ (Stufen zum nördlichen Treppenturm) noch in Fulda und wollen die Fulder keinen Schlichter in die Stadt lassen. Die Pest wüthet so, daß kein Haus ohne etliche Kranke ist, auch der Baumeister Hermann Hofmann ist totkrank, es wird daher mit dem Bau noch gute Weile haben.

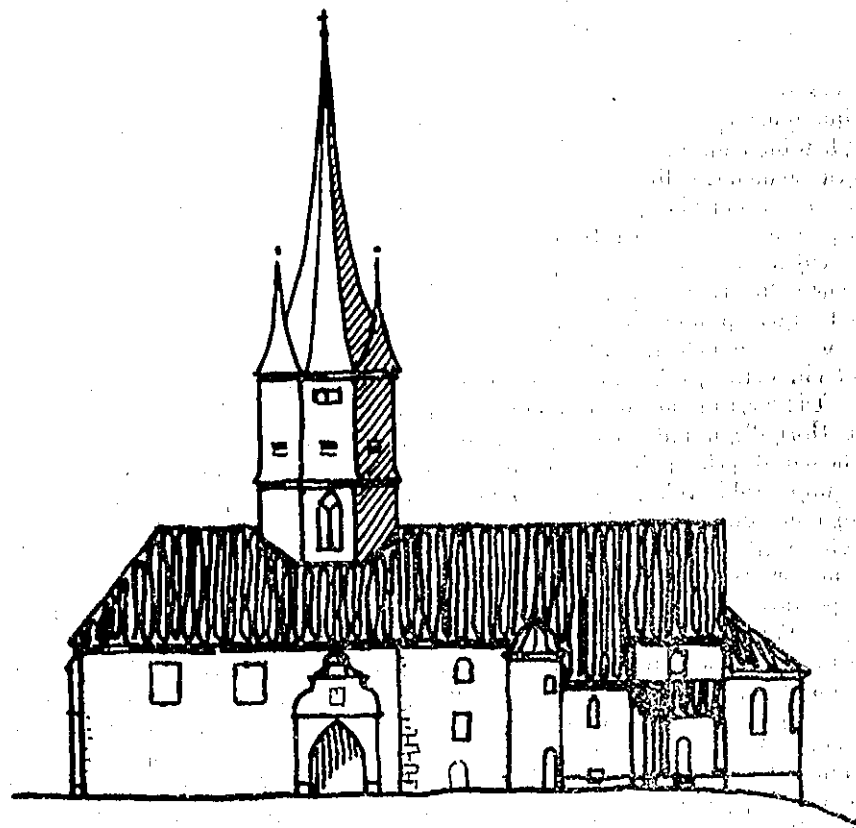


Bild 12

1638 starb Schellenberg und vor Ende des 30jährigen Krieges war wohl an Bauen kaum zu denken. Der geplante Kirchenbau wird also erst um 1650-60 zur Ausführung gekommen sein. Was war das für ein Kirchenbau? Es kann kein anderer gewesen sein als der offenbar längst geplante westliche Erweiterungsbau, der entsprechend dem damaligen Barockstil die Schlichter Kirche in eine Saalkirche umwandelte. Man entfernte die Verbindungswände zwischen Turmpfeilern und Westportal und

verlängerte die alten Außenmauern der ehemaligen Basilika bis an die links und rechts des Westportals angestückte Wand. In diese Mauer hinein baute man den nördlichen Treppenturm, der ursprünglich zu einem adeligen Emporstand gegenüber dem von Schächten führte und später auch auf die 1720 aufgeschlagenen Emporbühnen im neuen westlichen Teil, welche mit der neuen Orgelempore wohl zusammenhängen. Die Südvorhalle nebst Südportal wurde in die neue Südwand eingefügt, 1676 die 3. Glocke gegossen. 1658 baute Junker Hans Christoph das später „Schwedengruft“ genannte Gewölbe in den von Chor und Sakristei gebildeten Winkel und brach eine Tür aus dem Chor in diesen Raum (da, wo heute das Grabmal des Friedrich von Goerz 1560 steht.) Hierdurch wurde die Apsis nebst Kreuzfenster vermauert. Dieses Gewölbe war, wie eine erst kürzlich vorgenommene Ausgrabung dort ergeben hat, nur der Vorraum zu der eigentlichen Gruft unter der Sakristei, in der Hans Christoph beigesetzt wurde. Der alte in den romanischen Sockel eingefügte Türsturz legt die Annahme nahe, daß hier der ursprüngliche Eingang zu den romanischen Tonnengewölben unter Chor und Sakristei gewesen ist. In diesem Vorraum wurde 1719 der schwedische Minister Freiherr Georg Heinrich v. Goerz beigesetzt, wodurch sie den Namen „Schwedengruft“ erhielt. Der Schwedengruft entsprechend wurde auf der südlichen Seite an die zwei dort vorhandenen Grabgewölbe (eins unter dem Chor mit Zugang von außen, wo jetzt das Gitterfenster ist und eins unter der Gruftkapelle 1659 von Joh. Volpert von Goerz angelegt, mit einem Eingang unter dem gotischen Fenster) 1699 ein drittes, 6 Schuh tieferes angelegt, das unter der heutigen Terrasse.

Die Terrasse wurde mit einem auf 3 Säulen ruhenden Dach versehen; diese Vorhalle nannte man die Kapelle. Die 3 Säulen der 1880 abgebrochenen Kapelle stehen heute im Gartenhaus der 1. Pfarrei. Eine trägt die Jahreszahl 1699. Diese 3 Grabgewölbe waren seitdem nur noch durch eine Öffnung im Boden der Gruftkapelle zu erreichen. Eine gewölbte Gruft befand sich auch „unter den herrschaftlichen Weibersühlen“. Sie wurde 1681 angelegt und zwar da, wo zwischen Südvorhalle und Treppenturm heute noch ein vermauerter Rundbogen die Jahreszahl 1681 trägt. 1712 auf 13 unternahm der Baumeister Rabe eine gewagte Arbeit. Um einen freieren Blick zu gestatten, brach man die großen Bögen aus, auf denen der Turm steht, und deren frühere Kämpferhöhe man noch sieht, um sie in die jetzige Höhe zu setzen. Da auf diesen Bögen die ganze Last des achteckigen steinernen Turmes ruhte, zeigten sich bedenkliche Risse, der Turm drohte einzustürzen, und man half sich, indem man die 4 Pfeiler durch eiserne Bänder zusammenhielt. Die Zeichnungen Rabes sind noch im Gräflichen Archiv. Aus diesen ist auch zu ersehen, daß die Kanzel damals am nördlichen vorderen Pfeiler stand. 1720 baute man die erste Empore an den Bogen, wohl die nördliche, 1721 die gegenüberliegende. 1739 wurde der Turm repariert, der am Einstürzen war, 1747 die 2. Glocke gegossen. Zur Geschichte der Orgel sei bemerkt, daß bei der ersten urkundlichen Erwähnung 1657 deren zwei, offenbar noch aus katholischer Zeit, vorhanden sind, eine Pedalorgel im Westen und ein Positiv im Chor. Ein Orgelmacher aus Hersfeld unterzieht beide einer sehr gründlichen Reparatur für 156 Reichstaler 23 bhms. Die Sache

scheint aber nicht viel wert gewesen zu sein, denn 1660 wird ein neuer Kontrakt mit dem Orgelmacher Thilemann Keippius von Ortenburg abgeschlossen, der ein anderes Positiv liefert, an die große Orgel ein neues Pedal macht und alles „ausbucht“, zwischen beiden Werken „eine völlige wohlklingende Harmonie“ herstellt, alles für 103 fl. Der Vertrag ist unterzeichnet von Thilemann Keippius, Johannes Jakob und Johannes Blümm, Bürgermeister und Valtin Kummel, Organist und Stadtschreiber.

1718 wurde eine neue Orgel von Meister Joh. Eichenberg zu Nieder-aula geliefert für 450 fl. Sie bestand aus Principal 8, Oktav 4, Quintaton 8, Gedackt, Quinte, Posaune, Superoktav, Trompete, Mixtur, Hochflöte, Spitzflöte und Subbaß im Pedal. 1801 nahm Orgelbauer Westreich von Oberbimbach eine große Reparatur vor.

Die Goerzischen Grabdenkmäler bis 1555 wurden schon angeführt. Es folgt der Zeit nach das im Chor stehende des Friedrich v. Goerz, † 1560, und das Grabmal des Simon von Schlich, † 1563, dessen Bruchstück neben der Orgeltreppe in der Westwand jetzt eingemauert ist^{*)}. Die Frau Friedrichs ist die 1555 † Katharina von Boineburg, deren Grabstein neben dem Westportal steht. Über der Sakristeitür ist das prächtige Epitaph des Georg von Schächten, † 1582, und der Sidonie Riedesel von Eisenbach. Dann kommt das gleichfalls bildhauerisch sehr schöne Renaissance-Monument des Erbmarchalls Hans von Görz, † 1585, und der Margarethe von Dörnberg in der Apsis. Die Tafel des Hans Christoph über Erbauung des Gewölbes 1658 wurde schon erwähnt. Er starb 1663. 1659 ließ Johann Volprecht seine Gruft unter der Gruftkapelle herstellen und starb 1677. Sein schönes, gemaltes Porträtepithaph nebst dem seiner Gemahlin, einer Anna Riedesel zu Eisenbach füllt die Westwand der Gruftkapelle. An der Südwand dieser steht ein kleineres Barockmonument für Volprechts 3 Kinder, während links vom gotischen Fenster sich die Nachahmung des einst im Sulder Dom gestandenen Grabsteins des Simon Laicus de Skitse, † 1179, befindet. Rechts ist ein schlichter Grabstein für den 1880 in diese Gruft verbrachten schwedischen Minister Georg Heinrich, † 1719. Über der Tür zur Gruftkapelle ist das Epitaph des Wilhelm Balthasar von Goerz, † 1631, und der Margarete, Riedesel, das in Versen beider Leben beschreibt. In der 1681 erbauten Gruft war das Grabmal des Freiherrn Philipp Friedrich von Schlich sowie des kleinen Rabanus. An der äußeren Kirchenwand stehen noch 3 fast unleserliche Grabsteine, die früher im Chor lagen: 1) der Agnes von Görz, geb. von Dallwick, 2) Riedesel, 3) Agnes von Uffel. Vor dem Altar fand man bei der Renovierung das Doppelgrab des Erbauers der Ottoburg, Otto Hartmann, † 1657, und der Margarete von Canstein, ferner des Praefecten Waldbäuser und des Inspectors Johann Friedrich Fresenius.

Im 19. Jahrhundert

Im Jahre 1807 wurde das Innere der Kirche einer gründlichen Erneuerung unterzogen und damals laut Kirchenrechnung auch die jetzigen großen gotisierenden Fenster gebrochen, die vorherigen vermauert. Vor

^{*)} Gestorben am Tage Veruae-Veronikae, 4 Februar.

1807 waren in der Kirche 4 gräßliche Stände: der Ottoburger in der Apsis, der Hallenburger vor der Grufthapelle, und im Schiff der Vorderburger und Hinterburger Stand. Die beiden letzteren wurden nebst den anderen Emporen abgebrochen und durch neue einheitliche Emporen nach Art der heutigen ersetzt. Die Kanzel wurde von dem Platz am nordöstlichen Pfeiler in das Chor verlegt. 1810 wurde die Schwedengruft, und 1836 das Kirchendach repariert. Damals saßen die Geistlichen, Schullehrer und Knabenschüler hinter dem Altar im Chor, an dessen Wänden sich Emporbühnen herzogen, in deren Mitte der Ottoburger Stand sich befand. Die Kanzel schwebte an einer kleinen hölzernen Wand über dem Altar, der ziemlich weit vorne an den Chorstufen stand. Die Wände waren weiß getüncht, die ganze Kirche mit den willkürlichen Veränderungen der Jahrhunderte machte einen wenig einheitlichen Eindruck. Es ist das Verdienst des Grafen Carl, in den Jahren 1880 bis 1882 nach den Plänen des Erneuerers der Wartburg, Professor Dr. Ritgen, die ehrwürdige Kirche von mancherlei Verunstaltungen befreit und in der heutigen Gestalt wiederhergestellt zu haben. Am 18. Februar begann man mit Entfernung der Emporbühnen im Chor, entdeckte unter der Tünche 2 Nischen und hinter den Grabmalen eine wohlerhaltene Piscina. Das rechte Apsisfenster wurde bloßgelegt und geöffnet. Die Schwedengruft wurde abgerissen, wobei man die Apsiola wieder entdeckte, der schwedische Minister Freiherr Georg Heinrich wurde in der Gruft beigelegt. Die Kapelle (Vorhalle von 1699) wurde abgebrochen, wodurch das prächtige frühgotische Fenster wieder bloßgelegt wurde. Der Taufstein mit der Jahreszahl 1467 wurde aus dem Pfarrhof in die Kirche gebracht. Das neugotische Fenster in der Sakristei, vom Grafen Emil und seiner Gemahlin gestiftet, wurde eingesetzt. Das neugotische Fenster im Chor war bereits 1871 vom Grafen Carl anlässlich seiner Silberhochzeit gestiftet worden. In der vorderen Nordwand wurde ein vermaueretes großes gotisches Fenster entdeckt, wieder geöffnet und mit anderorts aufgefundenem Maßwerk versehen. Die Ausmalung führte Rosenthal aus Weimar aus, der Altar wurde in Eisenach gefertigt, das Kruzifix in der Kunstanstalt Mayr in München. Verschiedene Grabsteine wurden gehoben und an den Wänden in und vor der Kirche aufgestellt. Die jetzige Heizung wurde angelegt, und nachdem die Kirche mit neuem Gestühl versehen worden war, am 26. November 1882 wieder dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Zum 1100-jährigen Jubiläum stiftete Graf Emil Friedrich von Görz in den Bogen des romanischen Westportals ein von ihm selbst ausgeführtes Tympanon (der thronende Christus, von 2 Engeln angebetet) sowie die neue Tür.

Dies ist auf Grund eingehender Untersuchungen und umfangreicher archivaalischer Studien in großen Zügen die Baugeschichte der Sülzger Stadtkirche, einer der wertvollsten und ältesten Kirchbauten Oberhessens. Sie ist anlässlich des 1100-jährigen Jubiläums ein bescheidener Versuch, etwas Licht zu bringen in das bisher ziemlich dunkle Gebiet der Baugeschichte dieser bedeutenden Kirche und möchte als solcher gewertet sein.

Pfarrer Hermann Knott.